



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maharadschah Dulip Singh.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die zudem Landsleute Leos sind, von sich fern hält. Während ein päpstlicher Nuntius in Berlin eine Möglichkeit, wenigstens ein Wunsch der Kurie ist und wohl auch dem Fürsten Bismarck willkommen oder doch unbedenklich wäre, während ein päpstlicher Gesandter am Hofe von St. James nur deshalb nicht erscheinen kann, weil einige bigotte Mitglieder des Oberhauses einen Beschluß durchsetzten, nach welchem dieser Gesandte kein Geistlicher sein darf, ist der gut katholische König in Rom für den Papst nicht vorhanden. Mit Leo dem Dreizehnten ist eine Ära der Versöhnung angebrochen, die auch diesem durchaus unnatürlichen Verhältnisse ein Ende machen sollte, und es steht bei der Weisheit des jetzigen Pontifex zu hoffen, daß über kurz oder lang der Weg hierzu über alle Hindernisse hinweg gefunden werden wird. Jene Weisheit rechnet mit Interessen und weiß die größeren von den geringeren zu unterscheiden, und die höchsten Interessen beider Teile, die gegenüber den Staat und Kirche gleich sehr bedrohenden revolutionären Mächten der Zeit, sind ein und dieselben.

Nachschrift. Das hier gesagte wird durch die vor wenigen Tagen erfolgten ministeriellen Äußerungen im italienischen Parlamente bestätigt, mit denen die Interpellation des Abgeordneten Bovio beantwortet wurden. Nicht bloß Depretis, sondern auch Zanardelli und Crispi sind hiernach einer Ausöhnung mit dem Papste grundsätzlich geneigt, und es handelt sich nur noch um die Bedingungen und Zugeständnisse.



## Maharadschah Dulip Singh.



ir werden Auge und Zunge an diesen Namen gewöhnen müssen und uns das erleichtern, indem wir uns erinnern, daß Radschah, in welchem Worte die Wurzel von rex stecken soll, einen Fürsten und Maha (griechisch μέγας) groß bedeutet. Lange Jahre begegnete man dem Träger des Namens in dem amtlichen Hofbericht und der ausführlicheren Chronik der Morning Post über die vornehme Welt in England. Eine Cour wäre nicht vollständig gewesen ohne die an Tausend und eine Nacht erinnernde Erscheinung dieses indischen Fürsten; er wurde auch zu kleinen Hofgesellschaften nach Windsor geladen und fast wie zur Familie gehörend behandelt; man fand ihn unter den Prinzen und Prinzessinnen, welche bei feierlichen Audienzen hinter der Königin in den Thronsaal eintreten. Der Prinz von Wales besuchte ihn auf seinem Landsitz Elveden Hall in Suffolk. Im Publikum wußte man, daß er der Sohn von

Rundschi Singh, dem einst mächtigen Beherrscher der Sikhs im Pendschab, dem Lande der fünf Flüsse am mittleren Indus ist, daß er das Christentum angenommen, eine Engländerin geheiratet hatte und wie die großen englischen Gutsbesitzer lebte. Auch wußte man natürlich, daß das Reich seines Vaters englischer Besitz geworden war, kümmerte sich aber wenig darum, wie das zugegangen; war das doch seit Clive und Hastings das Schicksal aller indischen Reiche. Es waren zwar Blaubücher darüber vorhanden, aber wer hat Lust und Zeit, die zu lesen! Auf einmal wurde es still von ihm, bis eine Berufung an das englische Volk, welche er im Jahre 1882 in der Times veröffentlichte, wieder von ihm reden machte, wenigstens auf einige Tage. Hören wir, was er damals zu sagen hatte.

Da nach einer neuerlichen edeln That der gegenwärtigen liberalen Regierung unter Gladstone, dem Großen, dem Gerechten, zu schließen, jetzt das Zeitalter der Gerechtigkeit und Erstattung angebrochen ist, so fühle ich mich ermutigt, dem englischen Volke die Unbill vorzutragen, die ich erlitten habe, und hoffe, daß, wenn man mich auch nicht so freigebig wie den König Cetteweyo behandeln wird, mir doch etwas Hoherzigkeit von diesem großen christlichen Reiche werde erwiesen werden.

Als ich zu dem Thron des Pendschab gelangte, war ich ein Kind. Die Truppen der Khalsa, (der alten, von Rundschi Singh unterworfenen Verbrüderung der Häuptlinge), die schon während der Vormundschaft meines Oheims und meiner Mutter auffässig gewesen waren, empörten sich, gingen über den Grenzfluß, griffen mutwilligerweise die Engländer an und wurden geschlagen. Wenn damals mein Gebiet annektirt worden wäre, so würde ich heute nicht ein Wort zu sagen haben; denn ich war damals ein unabhängiger Fürst an der Spitze eines unabhängigen Volkes, und jede Strafe für das, was meine Soldaten gethan hatten, wäre gerecht gewesen. Aber in Anbetracht der Freundschaft, welche zwischen dem britischen Reiche und meinem Vater, dem „Löwen des Pendschab,“ bestanden hatte, setzte Lord Hardinge, dieser echte englische Gentleman, mich wieder auf den Thron und legte mir im Durbar (der Versammlung der Häuptlinge und hohen Beamten) das Geschmeide mit dem Koh-i-nur wieder an. Der gleichzeitig eingesetzte Regenthschaftsrat fühlte sich indes nicht stark genug, den Pendschab ohne Hilfe zu regieren, und wandte sich an den englischen Vertreter in meiner Hauptstadt Lahor, der sich zunächst das Recht der absoluten Kontrolle jedes Verwaltungszweiges ausbedang und dann der Vertrag von Byrowal mit mir abschloß, laut dessen mir die Beschützung meines Thrones bis zu meinem sechzehnten Jahre verbürgt wird, zu welchem Zweck die Engländer Besatzungen im Lande halten sollen gegen Empfang einer von meinem Durbar jährlich zu zahlenden Summe.

Das britische Volk übernahm dergestalt offenen Auges die Vormundschaft über mich, deren Natur durch die Proklamation Lord Hardinges vom 20. August 1847 deutlich bezeichnet ist, wenn es darin heißt, bei dem zarten Alter des Maharadschah Dulip Singh empfinde er das Interesse eines Vaters an der Erziehung und Bevormundung desselben.

Dem Vertrage gemäß wurden von dem englischen Residenten und meinem Durbar zwei englische Offiziere mit Schreiben, die meine Unterschrift trugen, abgeschickt, um in meinem Namen von der Festung Multan und dem umliegenden Gebiete Besitz zu nehmen. Aber mein Beamter daselbst, Mulradsch, weigerte sich

meine Autorität anzuerkennen und ließ die beiden Abgesandten hinrichten. Die Offiziere der zu meinem Schutz in Lahor stehenden Truppen richteten darauf die dringendsten Vorstellungen an Lord Gough nach Simla, mehr europäische Truppen zu schicken, da die vorhandenen zu schwach seien, um diese Empörung zu ersticken, die, wenn sie um sich griffe, zu unberechenbaren Folgen führen könnte. Lord Gough, der Oberbefehlshaber, und der Vizekönig Lord Dalhousie lehnten aber das Verlangen ab, angeblich weil die Jahreszeit zu ungünstig sei.

Man sieht, ich befand mich in einer ähnlichen Lage wie der Khedive heute; Arabi verhält sich zu ihm wie Mulradsch sich zu mir verhielt, das heißt als Rebell. Endlich, sehr spät, wie jetzt in Aegypten, schickte die englische Regierung Truppen, um den Aufstand zu dämpfen, der inzwischen weit um sich gegriffen hatte. Ihrem Einmarsch ging eine Proklamation Lord Dalhousies vorher, gerichtet „An die Untertanen, Beamten und Angehörigen des Staates Lahor und die Einwohner aller Klassen und Kasten, Sikhs, Muhamedaner oder andre in den Gebieten des Maharadschah Dulip Singh.“ Im Text heißt es: „Sintemal gewisse übelgesinnte Personen und Verräter eine Empörung erregt und Teile der Bevölkerung des Pendschab ihrer Untertanentreue abwendig gemacht und der britischen Autorität bewaffneten Widerstand geleistet haben und sintemal die gebührende Bestrafung der Aufständischen notwendig ist . . ., so ist die britische Armee unter dem Oberbefehlshaber in die Distrikte des Pendschab eingerückt. Die Armee wird nicht eher in ihre Standquartiere zurückkehren, als bis alle Aufständischen bestraft, aller Widerstand gegen die Behörden niedergeschlagen, Gehorsam und Ordnung wiederhergestellt sind. Es ist nicht die Absicht der britischen Regierung, daß diejenigen, die der obigen Vergehen unschuldig sind, sich weder heimlich noch offen an den Ruhestörungen beteiligt haben und treu im Gehorsam gegen die Regierung des Maharadschah Dulip Singh verblieben sind, mit den Schuldigen leiden sollen.“

Es ist hiernach klar, daß der Oberbefehlshaber nicht als Eroberer in mein Gebiet einrückte, daß die Armee nicht dauernd dort bleiben sollte, und daß es nicht richtig ist, wie zuweilen behauptet wird, daß der Pendschab im Kriege erobert sei.

Nach Wiederherstellung der Ordnung war jedoch für Lord Dalhousie, der nur ein hilfloses Kind sich gegenüber sah, die Versuchung zu stark; anstatt den feierlichen Vertrag, den die britische Regierung in Bhyrowal eingegangen war, zu erfüllen, annektirte er den Pendschab, verkaufte fast mein ganzes Privateigentum, Edelsteine, Gold- und Silbergeschirr, sogar einen Teil meines Hausgeräts und meiner Kleidungsstücke und verteilte den Erlös, wie ich erfahren habe, 250 000 Pfund, als „Beutegeld“ an eben die Truppen, die in das Land gekommen waren, um meine Autorität aufrecht zu halten. (Aus dieser Beute wurde auch der auf zwei Millionen geschätzte Diamant Koh-i-nur, von der Größe eines Taubeneis, der Königin Viktoria überreicht, welche ihn mit Verlust eines Drittels der Substanz hat facettiren lassen und in ihrem Diadem trägt.)

Ich unschuldiges Kind, das nie auch nur den kleinen Finger gegen die britische Regierung erhoben hatte, hatte also dasselbe Schicksal wie diejenigen meiner Untertanen, welche meine Autorität nicht anerkennen wollten, trotz der obigen Proklamation, daß die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen leiden sollten. In einem Schreiben an den Hof der Direktoren der Ostindischen Kompagnie verteidigt Lord Dalhousie diese Ungerechtigkeit u. a. mit folgender Argumentation (die darauf hinausläuft, wenn man einmal eine That begangen habe, so sei man berechtigt, sie wieder zu begehen): „Es ist eingewandt worden, die gegenwärtige Dynastie

des Pendschab könne gerechterweise nicht abgesetzt werden, weil der Maharadschah Dulip Singh als ein Minderjähriger nicht für die Handlungen der Nation verantwortlich gemacht werden könne. Mit aller Achtung für diejenigen, welche diese Ansicht hegen, muß ich die Richtigkeit derselben entschieden bestreiten. Sie ist als Prinzip unhaltbar und ist bisher in der Praxis nicht befolgt worden, namentlich mit Bezug auf Dulip Singh. Als im Jahre 1845 die Truppen der Ahalsa in unser Gebiet einfielen, wurde er nicht frei von Verantwortlichkeit erachtet, sondern von den Folgen der Handlungen des Volkes mit betroffen. Die indische Regierung konfiszierte die reichsten Provinzen seines Königreiches und wurde darüber belobt, daß sie so mäßig gewesen sei, nicht mehr zu nehmen. Wenn der Maharadschah damals wegen seines zarten Alters von acht Jahren nicht frei von Verantwortlichkeit erachtet wurde, so kann ihm dieser Umstand jetzt, wo er drei Jahr älter ist, nicht zu statten kommen.“

Lord Dalhousie schließt die Augen gegen die Thatsachen, daß ich 1845 ein unabhängiger Fürst, aber nach Ratifizierung des Vertrages von Byhrowal ein Mündel des englischen Volkes war. Wie konnte ich dafür verantwortlich gemacht werden, daß meine Vormünder es trotz der Vorstellungen des englischen Residenten in Lahor vernachlässigt hatten, die Empörung des Mulradsch sofort zu unterdrücken.

Ich bin also ungerechterweise meines Königreiches beraubt worden, welches 1850 eine halbe Million Pfund Reinertrag brachte und heute noch viel mehr bringt; denn das Schriftstück über die Annexion, welches ich, der Minderjährige, von meinen Vormündern gezwungen wurde zu unterzeichnen, betrachte ich als illegal. Ich bin heute noch der rechtmäßige Herrscher des Pendschab, bin aber ganz zufrieden, der Unterthan meiner allergnädigsten Souveränin zu sein, deren Gnade gegen mich grenzenlos gewesen ist. Ich bin ferner meines Privatgrundbesitzes, den mein Vater zum Teil erworben hatte, ehe er Souverän des Pendschab wurde, mit einem Jahresertrage von 130 000 Pfund beraubt worden, desgleichen, mit Ausnahme von etwa 20 000 Pfund, meiner beweglichen Habe, deren Erlös 250 000 Pfund gebracht hat. Was mir die britische Liberalität gewährt, ist eine Pension von 25 000 Pfund, welche Summe durch Abzüge, die den Behörden bekannt sind, auf 13 000 vermindert ist.

Neuerdings hat eine Parlamentsakte mir den großartigen Zuschuß von 2000 Pfund bewilligt, jedoch unter der Bedingung, daß mein Grundbesitz in England, das mir lieb gewordne Heim, nach meinem Tode verkauft, meine Nachkommen also gezwungen werden sollen, sich anderswo eine Freistadt zu suchen. Wenn ein rechtschaffner Mann in den beiden sündhaftesten Städten der Welt gefunden würde, so bete ich zu Gott, daß sich wenigstens ein ehrenhafter, gerechter Engländer in diesem Lande der Freiheit und Gerechtigkeit finden möge, der meine Sache im Parlament vertritt. Welche Aussicht habe ich sonst, Gerechtigkeit zu erlangen, da die britische Nation mein Berauber, mein Vormund, mein Richter, mein Anwalt, mein Geschwornengericht, alles in einer Person ist!

Die Times hatte die Handschrift des vorstehenden Aufrufes einige Tage zurückgehalten, um sich Stoff zu einer Beantwortung, wahrscheinlich aus dem Indischen Amte, zu verschaffen. In derselben Nummer, welche den Abdruck enthält, beleuchtet sie die Beschwerden in einem Leitartikel, der anerkennt, daß die Geschichtserzählung Dulip Singhs im wesentlichen richtig sei, ihm aber vorhält, daß er die Urkunde über die Annexion flink (with alacrity) unterschrieben

und dann in England über seine Mittel gelebt habe. Freilich thue das mancher Grundbesitzer, trage aber die Folgen, ohne vom Staate zu verlangen, aus der Verlegenheit gerissen zu werden. Sein Anspruch auf den Koh-i-nur sei von mehreren Ministerien geprüft und verworfen worden.

Der Maharadschah antwortete, daß er als Kind, elf Jahre alt, die Urkunde unterzeichnet und nicht gewußt habe, was er damit thue, und gab über seine Einnahmen, Ausgaben und Vermögensobjekte eine Darlegung, deren Einzelheiten wir übergehen können. Um den Prinzen von Wales empfangen und die Gastfreiheit seiner Standesgenossen erwidern zu können, was, wie man ihm zu verstehen gegeben habe, der ihm von der Königin eingeräumte Rang erfordere, habe er 20 000, nicht, wie die Times behauptet, 60 000 Pfund auf den Ausbau des alten Herrenhauses und 8000 Pfund auf eine entsprechende Einrichtung verwandt. Für seine Familie habe er durch Lebensversicherungen im Werte von 70 000 Pfund gesorgt. Er sei solvent und verlange nicht eine Unterstützung, sondern Gerechtigkeit.

Damit verschwand er einstweilen wieder aus den Zeitungen; der eine Rechte, den er gesucht hatte, fand sich nicht. Im Jahre 1886 wurde gemeldet, er sei zu dem Glauben seiner Väter zurückgekehrt, habe England verlassen und beabsichtige seinen Wohnsitz in Delhi zu nehmen. Bald darauf kam aus Indien das Gerücht, im Pendschab würden aufrührerische Proklamationen in seinem Interesse verbreitet, und er sei in Aken verhaftet worden, was am 25. Mai 1886 von der Ministerbank bestätigt wurde. Nach längerer Haft freigelassen, aber bedeutet, daß er aus dem britisch-indischen Reiche ausgewiesen sei, ging er zunächst nach Paris, dann nach Rußland und wurde unterwegs auf dem Zentralbahnhof in Berlin um eine Tasche mit Papieren und 20 000 Mark erleichtert, wie Daily Chronicle erfahren haben will, durch einen englischen Geheimpolizisten. Nach einem Besuch in Petersburg, wo er freundlich aufgenommen wurde, begab er sich nach Moskau, geberdet sich jetzt, wie der Times geschrieben wird, als Gegner Englands (was ihm kaum zu verdenken ist), verkehrt mit Katkow und telegraphirt an Personen in afghanischen Grenzorten und zwar, wie der Korrespondent mit komischem Vorwurf hinzusetzt, auf den russischen Linien. Welcher andern Linien soll er sich denn in Moskau bedienen? Seine ehemaligen Unterthanen, will ein andres Blatt erfahren haben, sind in der Stimmung, daß sie nicht gegen die Russen fechten würden, wenn er mit ihnen käme.

Damit hat es nun freilich gute Wege. Wir glauben wenigstens, daß das Vorgehen der Russen gegen den Hindukusch, ihre Einmischung in die Khanate Badakshan und Tschitral vorläufig nur eine Diversion ist, die es den Engländern erleichtern soll, es vor der Welt und vor sich selbst zu rechtfertigen, daß sie ruhig zusehen, wenn die Russen Herat nehmen. Einer solchen Erleichterung werden sie bedürfen, wenn sie sich erinnern, daß ihre liberalen wie ihre konservativen Ministerien im Parlament erklärt haben, wenn die Russen Merw nähmen,

wo sie jetzt längst häuslich eingerichtet sind, so müßte England Herat besetzen. Und es giebt noch weiter zurückliegende Thatsachen der Art, deren eine wir bei dieser Gelegenheit der Vergessenheit, der sie verfallen zu sein scheint, entreißen wollen.

Im Spätherbst 1838 griff eine englische Armee Afghanistan an, vertrieb den Emir Dhost Mohamed, der keinen Anlaß zu Feindseligkeiten gegeben hatte, und setzte einen aus Afghanistan verjagten, elenden Prätendenten, Schah Schudschah, auf den Thron. Im Januar 1842 traten die Engländer 12000 Mann stark den Rückzug an. Der Oberbefehlshaber Lord Elphinstone fiel in Gefangenschaft; die übrigen erlagen den Waffen der Afghanen, dem Hunger, der Kälte bis auf einen, den Bataillonsarzt Dr. Brydon. Schah Schudschah, der hinter seinen Beschützern flüchten wollte, wurde in einem Straßengraben erschossen; Dhost Mohamed kehrte nach Kabul zurück. Natürlich gab es, wie Carlyle zu sagen liebte, viel parlamentarische Beredsamkeit darüber, wer für diesen so unerklärlichen und so unglücklich abgelaufenen Krieg verantwortlich sei: das Ministerium in London, der Generalgouverneur Lord Auckland in Kalkutta, die Ostindische Kompagnie, der Aufsichtshof, das geheime Komitee des Hofes der Direktoren oder wer sonst. Jeder versicherte, er sei unschuldig; doch um ein Ende zu machen, erklärte der Präsident des Aufsichtshofes, Lord Broughton, er übernehme die Verantwortlichkeit. Man belobte seine antike Aufopferung, bedauerte sein irriges Urtheil, beschloß, um die Niederlage zu rächen, einen zweiten Krieg und rechnete im Parlament den ersten zur alten Historie. Auch die zahlreichen Privatquellen, welche dem Geschichtschreiber der afghanischen Feldzüge Sir John Kaye zufließen, brachten keinen Aufschluß. Aber im Jahre 1878 erschien eine Lebensbeschreibung Lord Melbournes, in der folgende Briefe abgedruckt sind.

(Lord Melbourne an Spring-Rice, 29. Oktober 1838.) Auckland hat den Weg eingeschlagen, den wir, als wir unsrer sieben in Windsor versammelt waren, ihm zu empfehlen beschlossen, d. h. nicht Mac Neils (des Gesandten in Teheran) Rat zu folgen, nicht von Buschir aus in Persien einzurücken, sondern entscheidende Maßregeln in Afghanistan zu ergreifen. Es ist ein entscheidender Zug, der zu wichtigen Ereignissen führen kann, aber, wie ich glaube, notwendig. Es handelt sich um keine geringere Frage als die, wer Herr in Zentralasien sein soll!

(Lord Palmerston an Lord Melbourne, 31. Oktober 1838.) Hier sind die indischen Depeschen. Auckland scheint die richtige Ansicht darüber zu haben, wie wichtig es ist, Afghanistan zu einer britischen Dependenz zu machen, da der Autokrat entschlossen ist, das Land nicht sich selbst zu überlassen. Wenn es uns gelingt, die Afghanen unter unsre Protektion zu nehmen, und wenn nötig, in Herat eine Besatzung zu halten, so werden wir unser Uebergewicht in Persien wieder gewinnen und auch unsern Handelsvertrag mit dieser Macht durchsetzen.

Es werden nicht wieder fünfzig Jahre, aber es wird immerhin einige Zeit darüber vergehen, bis das Schicksal Herats sich entscheidet, und inzwischen wird Dulip Singh eine Figur auf dem Schachbrett der zentralasiatischen Politik sein.

Zur Schätzung seiner Bedeutung ist einiges über den Pendschab und die Sikhs zu sagen.

Der Pendschab, im Norden von Kaschmir, im Westen von Afghanistan, im Süden von Sindh, im Osten vom Sutledsch begrenzt, 9400 Quadratmeilen groß, hat eine Bevölkerung von über 17 Millionen, von denen nur  $6\frac{1}{2}$  Prozent Sikhs, die übrigen ungefähr zu gleichen Teilen Muhamedaner und Hindus sind. Die Abstammung der Sikhs, eines großen, kräftig gebauten Menschenschlages, ist nicht bekannt; sie mögen Reste eines Urvolkes oder aus einer Mischung der vielen Völkerwellen, die über das Land hinweg gegangen sind, entstanden sein. Für das erstere spricht, daß Alexander östlich vom Hydraotes, heute Kawi genannt, freie republikanische Staaten fand, und daß in dem Heldengebicht Mahabharata zu lesen ist: „Wo jene fünf Ströme außerhalb der Waldungen ihre Wogen wälzen, aus den Bergen hervorgebrochen, da wohnen die Bahiter (Gesetzverächter), nämlich die Kratti (Königlosen). Niemand gehe zu diesen Gesetzlosen.“ Die politische Verfassung der Sikhs scheint darnach älter zu sein als die eigentümliche Religion, welche seit dreihundert Jahren sie von den Nachbarn unterscheidet und unter sich zusammenhält. Über den Stifter derselben, Baba Nanuk, aus der Kriegerkaste der Hindus, geb. 1469, wird berichtet, daß er von einem berühmten Derwisch im Koran unterrichtet worden sei und für seine neue Lehre schnell Anhänger gewonnen habe; Sikh bedeute Schüler, Jünger. Aus seinen und seiner Nachfolger Aussprüchen ist das heilige Buch Abi Granth zusammengestellt, das erst im vorigen Jahre ins Englische übersetzt und uns noch nicht zugänglich geworden ist. Bekannt ist jedoch, daß die Sikhs an einen Gott in einer Person glauben, einen Moralkodex und viel Zeremonial, aber nicht die Speisegesetze der Muhamedaner und Hindus haben und deshalb von diesen gehaßt werden. Sie hatten überhaupt einen schlechten Namen und werden auch in den älteren englischen Werken als religiöse Raubritter bezeichnet. Ihre politische Verfassung war eine Art von Clansystem. Die Mitglieder des Clan standen und stehen noch heute zum Häuptling in einem Treueverhältnis; die Häuptlinge bildeten eine Verbrüderung, die oben erwähnte Khalsa, ohne Oberhaupt. Man hat die Sikhs in zwei Beziehungen mit den Schweizern verglichen, einmal wegen dieser Eidgenossenschaft, dann weil sie immer zu haben waren, wo es guten Sold einzustreichen, reiche Beute zu holen und gute Liebe auszuteilen gab. Trotz ihrer geringen Zahl haben sie von ihren Hauptsitzen Lahor und Amritser aus nach allen Seiten ihre Nachbarn unterworfen; und nachdem Runschit Singh (geb. 1782, gest. 1839), der Vater von Dulip, sich durch List und Gewalt zum Souverän gemacht hatte, dehnte er seine Herrschaft nicht nur über den ganzen Pendschab, sondern auch über Peshwar am rechten Indusufer und über Kaschmir aus.

Seit 1849 bilden die einst so verachteten Sikhs einen wichtigen Teil der bewaffneten Macht der Engländer, deren Herrschaft wesentlich darauf beruht,

daß sie Rassen und Religionen gegen einander ausspielen. Woran sie eigentlich mit den Muhamedanern und Hindus sind, scheinen sie selbst nicht zu wissen, wenn die Versicherung Sir Charles Dikes in seinem Werke Greater Britain richtig ist, daß sie trotz aller Mittel, die angewandt wurden, um Geständnisse zu expressen, noch heute die Vorgeschichte des Sipoyaufstandes nicht kennen. Von dem militärischen System der indischen Regierung ist die sogenannte Armee von Bengalen ein gutes Beispiel. Sie enthält fast gar keine Leute aus der Präsidentschaft, von der sie den Namen führt; das Fußvolk besteht meistens aus Gurkas, den buddhistischen Bewohnern von Nepal, die mit Genehmigung des Maharadschah angeworben werden, die Reiterei aus Arabern, afghanischen Stämmen und Sikhs. Die Gurkas, ein mongolischer Menschenschlag, haben sich so gut bewährt, daß voriges Jahr beschlossen wurde, die in der bengalischen und den andern Armeen vorhandenen Gurkaregimenter zu verdoppeln. Als darauf verlautete, daß der Maharadscha der vermehrten Rekrutirung Schwierigkeiten mache, konnte die bald nachher folgende Nachricht nicht überraschen, daß die indische Regierung die schlechte Behandlung der Nepalesen durch ihren Beherrscher nicht länger mit ansehen könne und das Land, 3000 Quadratmeilen groß, in eigne Verwaltung nehmen werde.

Auch die Sikhs haben sich so gut gemacht, daß sie überall verwandt werden, wo es sich darum handelt, durch eine Schaustellung Eindruck zu machen oder harte Arbeit zu verrichten. Den aufständischen Sipoyen wurden in der ersten Not hauptsächlich Sikhs entgegengestellt; die „bengalischen Lanzenreiter“ in Malta, durch welche Beaconsfield 1878 die Russen einschüchtern wollte, waren Sikhs, die indischen Truppen, welche bei Suakin helfen mußten, Sikhs; die 12 000 Mann, die während des Streites über Penschdeh bei Maul Pindi vor dem Vizekönig und dem Emir von Kabul paradirten und angeblich in vier Wochen nach Herat geworfen werden sollten — die kleine Eskorte der englischen Grenzkommission brauchte von Quetta nach Herat 52 Tage! — waren größtentheils Sikhs; die militärische Polizei, die jetzt in dem buddhistischen Oberbirma Ordnung halten soll, besteht aus Sikhs. Es wäre eine ernste Sache, wenn ihre Loyalität erschüttert würde.

Als Dulip Singh 1864 von England nach Lahor gekommen war, um seine Mutter zu beerdigen, drangen die Häuptlinge in ihn, dort zu bleiben und seine alte Stellung wieder einzunehmen; er wies sie damals ab. Unter dem 12. d. M. wird aus Bombay berichtet, sobald die Priester von seinen Intriguen mit den Russen erfahren hätten, hätten sie die Gebete für ihn eingestellt, die bisher üblich gewesen. Von dieser aus englischer Quelle stammenden Nachricht ist der letzte Teil jedenfalls richtig; ob auch der erste, wird die Zeit lehren.

